— Fräulein Ottilie Dorsch, Tochter des Herrn Gutsbesitzers und Militärvereinsvorstandes Dorsch in Weischlitz, und Fräulein Hedwig Pestel, Pflegetochter des Herrn Gastwirths und Militärvereinsvorstandes Pestel zu Geilsdorf, ist durch das Hofmarschallamt Sr. Kgl. Hoh. des Prinzen Friedrich August im Auftrage Sr. Königl. Hoheit des Prinzen und Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich August zum Andenken an den 24. November d. Js., wo sie, wie das Hofmarschallamt mittheilt, Hochdieselben mit einer so hübschen, vogtländischen Begrüßung überraschten, je eine goldene Brosche mit den Namenschiffren der prinzlichen Herrschaften auf den Weihnachtstisch gelegt worden, nachdem ihnen bereits früher durch ein Schreiben des Hofmarschallamtes an Herrn Rittergutsbesitzer Kreller aus gleichem Anlaß gedankt worden war.

— Am Donnerstag Nachmittag 4 Uhr fand in den Räumen des Stadtwaisenhauses in Gegenwart verschiedener Gönner und Freunde der Anstalt die diesjährige Christbescherung statt. Nach dem Gesange der Kinder: „Ehre sei Gott" mit Choralsolo „Vom Himmel hoch" a. d. Oratorium von C. Löwe hielt Herr Inspektor Schütter eine herrliche Ansprache an die Waisenkinder über die rechte Weihnachtsfreude. Nach dem Gesange der Kinder: „O du holder, süßer Knabe", Pastorale aus dem gleichen Oratorium, brachte ein Knabe den Dank der Kinder zum Ausdruck, worauf der Gesang: „Herr unser Gott" diesen Theil der Feier beschloß. Hierauf erfolgte die Ueberweisung der Geschenke für die Mädchen in den Räumen des 1. Stockwerkes und für die Knaben im 2. Stockwerke, da die Anstalt zu derartigen Gelegenheiten eines größeren Raumes entbehrt. Zu den Geschenken kamen noch mehrfache Geschenke von verschiedenen Gönnern und Gönnerinnen der Anstalt. 15 Konfirmanden erhielten vorzugsweise Koffer mit reichlichen Ausstattungsgegenständen, insbesondere Wäsche, die jüngeren Zöglinge verschiedene nützliche Gegenstände und Spielsachen neben Stollen, Aepfeln, Nüssen, Pfefferkuchen und dergleichen.

— In dem Königreich Sachsen sind in der Zeit von Michaelis 1890 bis Michaelis 1891 nicht weniger als 70 neue Schulgebäude eingeweiht worden.

— Daß die Biere der Ersten Culmbacher Actienbrauerei zu den besten ihrer Art zählen, ist eine längst nicht mehr bestrittene Thatsache, jeder regelmäßige Consument derselben aber wird constatiren können, daß solche jetzt in einer noch nicht dagewesenen Qualität zum Ausschank gelangen. Die Brauerei hat nämlich im vergangenen Jahre sehr umfangreiche und kostspielige Neubauten vorgenommen, die es ihr ermöglichen, ihren Bieren eine Pflege angedeihen und solche eine Reife erreichen zu lassen, wie zuvor nicht möglich gewesen; ferner gelangen jetzt alle Biere bis zu den kleinsten Faßgrößen herab in Originalfüllung an die hiesige Filiale, Schützenplatz 3e, was einen abermaligen wesentlichen Fortschritt in der Qualität bedeutet. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn das Bier der Ersten Culmbacher sich mehr Freunde erwirbt und in immer weitere Kreise eindringt. So z. B. bringt jetzt auch Herr Russig in der Bärenschänke, Webergasse 27, dem Wunsche vieler seiner Stammgäste entsprechend das dunkle Exportbier der Ersten Culmbacher zum Ausschank und wird damit bei bekannter sorgfältiger Pflege desselben, aufmerksamer Bedienung und guter Küche seinem Etablissement nur vermehrten Zuspruch verschaffen. Wer sich also in den Feiertagen etwas Extras leisten will, der wandere in die Bärenschänke und lasse sich ein Glas oder so viele Glas als sein Herz begehrt von dem wahrhaft großartigen Ersten Culmbacher credenzen.

— Die vom 1. bis 4. Januar 1892 vom Verein für Kanarienzucht, Vogelschutz und Pflege in den Sälen des Helbig'schen Etablissements abzuhaltende Ausstellung feiner Kanarien- und überseeischer Sing- und Schmuckvögel verspricht sehr reichhaltig zu werden, da zahlreiche Anmeldungen aller Gauen Deutschlands eingegangen sind. Ganz besonders wird das von der hiesigen Zoologischen Handlung H. Hromada ausgestellte große Sees-Aquarium mit lebenden Seepflanzen, als Rosen, Nelken, Sterne zc. interessiren, da hierorts derartige Seltenheiten nie gezeigt wurden. Auch wird eine Schmetterlingssammlung von mehreren Tausend Stücken zur Ausstellung kommen, von welcher viele Exemplare eine Spannweite von über 30 cm besitzen. Bei dieser Gelegenheit sei nochmals darauf hingewiesen, daß infolge Verschmelzung der am hiesigen Platze befindlichen beiden Vereine hierorts nur diese eine Ausstellung stattfindet. Loose à 50 Pfg., mit Coupons à 75 Pfg. berechtigen zum einmaligen Eintritt in die Ausstellung.

— Am 23. d. M. Nachmittags ist in einer auf dem Jagdweg gelegenen Privatwohnung ein frecher Einbruchsdiebstahl verübt worden. Die Inhaberin des Logis, eine Wittwe, war am fraglichen Nachmittag ausgegangen und kehrte erst in der siebenten Stunde zurück. Sie hatte die Vorsaalthüre gut verschlossen, fand dieselbe aber lediglich eingeklinkt vor. Die Thür zur Wohnstube, die ebenfalls verschlossen gewesen war, war erbrochen, ferner eine in der Wohnung stehende Kommode gleichfalls gewaltsam geöffnet. Aus letzterer aber fehlte eine Geldsumme von ca. 400 M., darunter 300 M. in Kronen und Doppelkronen, das Uebrige in Silber. Auch einige andere Behältnisse waren noch aufgesprengt, doch fehlte daraus nichts, der Dieb hatte offenbar nur nach Geld und Geldeswerth gesucht. Einige kleine Blutspuren, die sich an den erbrochenen Behältnissen vorfanden, deuten darauf hin, daß der Einbrecher Verletzungen an den Händen erhalten hat. Derselbe muß ein gewandter Nachschlüsseldieb sein. Ein ähnlicher Einbruch, der kürzlich hier verübt worden ist, dürfte ebenfalls auf sein Conto zu setzen sein. Es ist vermuthlich eine Persönlichkeit, die aufs Geradewohl an Wohnungen klingelt und wenn sie merkt, daß Niemand im Logis ist, sofort an die Arbeit geht. Es sei hiermit nachdrücklich auf diesen gefährlichen Dieb aufmerksam gemacht.

— Ein 53 Jahre alter Uhrmacher von hier, der wegen verschiedener Eigenthumsvergehen schon viele und schwere Freiheitsstrafen verbüßt hat und sich nicht lange erst wieder auf freiem Fuße befindet, wurde vorgestern abermals wegen Unterschlagung verhaftet. Es ist seine Spezialität, Uhren zur Reparatur anzunehmen und dieselben dann zu versetzen. Auch jetzt hatte er wieder in derselben Weise gegen seine Kunden gesündigt. Man fand nicht weniger als 16 Pfandscheine bei ihm vor, auf welche allerlei Uhren versetzt waren. Der unverbesserliche Gauner wird hoffentlich wieder auf längere Zeit unschädlich gemacht.

— Eine recht fatale Weihnachtsüberraschung wurde einem Kondukteur der alten Pferdebahngesellschaft zu Theil. Auf der Tour Schäferstraße-Striesen verlor am Heiligen Abend der Pferdebahnschaffner Nr. 19 seine silberne Taschenuhr. Der ehrliche Finder wird sich wohl bewogen finden, dieselbe auf dem Hauptbureau, Georgplatz, abzuliefern.

— Neujahrskarten! Die Firma Max Köhler (C. G. Schütze Nachf.), große Meißnerstraße 5, welche seit Jahrzehnten in diesem Artikel immer die anerkannt größte Auswahl dem Publikum bietet, wird ihr großes Lager von Glückwunschkarten aller Art vom 1. Feiertage an ausstellen. Herr Köhler kann allen Ansprüchen, u. selbst den verwöhntesten genügen, wie dies in weiten Kreisen schon längst bekannt ist. Man findet hier die entzückendsten Prachtstücke und Neujahrsgeschenke, die schönsten Buntdruckkarten, auch in englischer Art, sowie prächtige Seiden-, Moos- und Federkarten. Zahlreich und einfache, höchst geschmackvolle, billige Schriftkarten vertreten. Auch für den Humor ist durch bessere Scherzkarten gesorgt. Wer viel zu gratuliren hat, erhält billige Karten mit Namensaufdruck in geschmackvollster Ausführung. Die Preise für die künstlerisch ausgeführten sind billig zu nennen, ein großer Absatz dürfte nicht ausbleiben.

— Davos und Wörishofen I. Ein unerwünschter Anlaß führte mich, so schreibt uns ein alter Freund unseres Blattes, vorigen Oktober nach Davos, die Neugier nach Wörishofen zum Pfarrer Kneipp. Wer diesen vielgenannten Heilkünstler aufsuchen will, braucht in München am Schalter des Centralbahnhofes blos zu sagen: „Ein Billet zum Pfarrer Kneipp", dann übergiebt ihm der Kassirer ohne Weiteres einen Fahrschein nach der Station Türkheim, von wo man noch etwa eine Stunde Wegs nach Wörishofen, dem Pfarrdorfe und Wirkungskreise Kneipp's, hat. Schon im Eisenbahnwagen, man mag 2. oder 3. Klasse fahren, dreht sich das Gespräch um die Kneipperei; in Buchloe, wo die Bahn nach Türkheim von der Linie München-Lindau abzweigt, warten auf den Münchner Zug eine Menge Gestalten, deren leidender Zustand sofort erkennen läßt, daß sie den Fahrschein zu Kneipp in der Tasche haben. Der fliegende Buchhändler auf der Station Buchloe schreit seinen Führer durch Wörishofen und Umgebung aus, ein durchaus werthloses Machwerk, obwohl es in einer Verlagshandlung (Leo Wört-Wien) erschienen ist. Schade um die 50 Pfg., die man an dieses mit allerhand überflüssigem Kram behackte und dürftig zusammengestoppelte Ding verschwendet. In Türkheim zeigte sich's, daß, obwohl es gegen Ende Oktober war, noch etwa 40 Kranke zum Pfarrer pilgerten. Manche gingen die Stunde Wegs zu Fuß, die Meisten benutzten Post- und Stellwagen. Die Landstraße von Türkheim nach Wörishofen ist in einem kläglichen Zustande; ein Rheumatismuskranker, der mit mir fuhr, stöhnte oft laut auf bei den Stößen, die er vom Stellwagen erhielt, wenn dieser in eines der zahlreichen Löcher gerathen war. Es ist eine wahre Schande, daß die Gemeinde Wörishofen so gar Wenig thut, um ihren einzigen Zugang zur Eisenbahn in einigermaßen erträglichen Zustand zu versetzen. Das Geld, das die Tausende von Kranken nach Wörishofen bringen, stecken die Bauern ganz ruhig ein, aber wenn sie den Weg bessern sollen, sind diese Filze schwerhörig. Eine Art Entschuldigung bin ich bereit, ihnen zuzugestehen: mit dem Tage, da Pfarrer Kneipp einmal die Augen zuthun wird, kommt ihnen keine Katze mehr zu nahe. Wörishofen, in reizloser Lage auf der schwäbisch-bayrischen Hochebene (die Algäuer Alpen liegen 8 Stunden entfernt) macht selbst bei gutem Wetter einen keineswegs sauberen Eindruck. Daß die Misthaufen noch vor jedem Hofe auf der offenen Straße liegen, möchte noch angehen, aber die Jauche brauchte nicht in den Dorfbach abzufließen; bei schlechtem Wetter müssen die Wege im Dorfe einfach bodenlos sein. Das klagten mir viele Kurgäste. Man begegnet einzelnen derselben schon lange bevor man in das Dorf einfährt. Anfangs muß man über sie hellelaut auflachen. Der Mensch lacht ja zunächst über alles Neue und Ungewohnte; warum nicht hier, wenn er hochfeine Herren und Damen . . . barbeinig auf der Landstraße spazieren gehen sieht? Allmählich aber gewöhnt man sich an diese Erscheinungen; die meisten Kranken laufen dort unbeschuht umher. Und so guckt man bald nur dann noch hin, wenn die Nacktheit der Füße in gar zu schreiendem Gegensatze zu der sonstigen Bekleidung steht. Zum Beispiel jener Elegant, ein wahres Wiener Gigerl, in feinster Salontoilette mit tadellosem Cylinder, goldenem Monocle, Glacés und Spazierstock — aber die Hosen aufgekrempelt und barfuß! Oder diese schlanke Modepuppe in modernster Promenadentoilette mit Hahnenfeder-Boa, Capothütchen der neuesten Façon und leuchtendem Sonnenschirm — aber die zarten Füßchen nackt bis über die Knöchel allen Blicken preisgegeben. Jener will durch Barfußgehen seine verwünschte Nervosität los sein, diese hofft mittelst Schuh- und Strumpflosigkeit die Schwindsuchtsröslein von ihren Wangen zu verbannen. Sehr zahlreich sind auch die katholischen Geistlichen mit langem, wallenden Gewande, den breitkrempigen Schaufelhut auf dem Kopfe, die Füße aber mit allen Hühneraugen und anderen Schönheiten auf den harten Fußboden setzend. Die geistlichen Herren leiden sehr häufig an Magenbeschwerden. Dem Barfußgehen will ich gewiß nicht seinen Werth absprechen. Von unserem Bauernvolke geht ein gutes Theil bis in den Winter hinein unbeschuht und befindet sich äußerst wohl dabei, während wir Stadtleute mit unserem doppelsohligen Schuhwerk und den Gummigaloschen nicht aus den Erkrankungen herauskommen. Kneipp verordnet das Barfußgehen als einen Theil seiner Abhärtungskur, es soll das Blut aus dem Kopfe herabziehen, was auch dem Laien recht wohl einleuchtet. In der That hat es bei Nervenleidenden ganz außerordentlich wohlthätig gewirkt. Freilich werden auch schwere Erkrankungen erst durch das Barfußgehen hervorgerufen, vorzüglich, wenn's nicht nach und nach vorgenommen wird. Außer Barfüßigen sieht man in Wörishofen auch viele Kranke in Sandalen. — Im Sommer hat es oft grausame Schwierigkeiten, in Wörishofen Unterschlupf zu finden. Das Dorf, das bisher etwas über 1000 Einwohner zählt, muß in der Hochsaison bisweilen noch die doppelte Anzahl Menschen beherbergen. Die Wohnungspreise sind nicht übertrieben, die Wohnungen selbst freilich höchst primitiv, von Bequemlichkeit und Hilfsmitteln, wie sie ein Kranker doch gerade beansprucht, ist schlechterdings keine Rede. Im Sommer wohnen die Kranken oft zusammengepfercht und schlafen in engen dunstigen Räumen, was die Genesung wahrscheinlich nicht besonders fördern wird. Auch muß alle Welt dasselbe essen, dasselbe Kalbfleisch, denselben Kartoffelsalat; eine Verschiedenheit der Kost, wie sie den verschiedenen Krankheiten angemessen oder den Sitten der verschiedenen Nationen angepaßt wäre, giebt's nicht. Die Preise für die Lebensmittel sind etwa die von den besseren Münchener Restaurants; im Deutschen Kaiser speiste man recht gut und entschieden besser als im sog. Kurhotel. Tadel aber verdient es, daß nicht die geringsten gemeinschaftlichen Veranstaltungen getroffen sind, um dem Kranken über die Stunden der Einsamkeit, des schlechten Wetters und der langen Abende hinwegzuhelfen. Es muß in Wörishofen bei Regenwetter und im Winter geradezu zum Verzweifeln sein — der Kranke ist einzig auf sich, sein sehr mäßiges Zimmer und enge Wirthsstuben angewiesen! Keine Unterhaltung, keine Zerstreuung! Damit will ich den vielen Kinkerlitzchen von Amusements, womit sich die Modebäder gegenseitig ausstechen, um sich die Kurgäste abzulocken, nicht das Wort reden — aber der völlige Mangel an gemeinsamen Zusammenkunftsorten und Unterhaltungen verdient entschieden eine Rüge. Andererseits sind auch Kur- und Musiktaxe unbekannt. Der Pfarrer selbst heilt (d. h. wenn er heilt) fast umsonst. Man kommt zu ihm nur, wenn man sich im Lokale des „Kneippvereins" ein Verordnungs- und Verlassungsbuch gelöst hat. Das kostet 1 Mk., davon fließt die Hälfte der Gemeinde zu, die anderen 50 Pfg. werden zur Unterhaltung des Bureaus, der Ueberschuß zu Wohlthätigkeitszwecken verwendet. Mein Verlassungsbuch trug eine Nummer bis nahe an 11000. Seit dem 15. März l. J. also haben an die 11000 Kranke den Pfarrer aufgesucht! An einzelnen Tagen kommen zur Sprechstunde an die 500! Soviel einzelne Krankheitsfälle zu erledigen, ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, aber bis zu 300 werden doch in der Sprechstunde abgefertigt. Wie oberflächlich, wie unverantwortlich es dabei zugeht, davon soll gleich die Rede sein. Sehen wir uns zuvor Seine Hochwürden den Pfarrer selbst ein Wenig an! Man war bisher gewohnt, in ihm die verkörperte Uneigennützigkeit zu erblicken. Es ist ja klar: ein Naturarzt wie er, dem Leidende aus ganz Europa zuströmen, konnte binnen wenigen Jahren ein steinreicher Mann sein, Kneipp verzichtet auf jedes Honorar für sich; die Dankbarkeit von ihm Geheilter läßt sich natürlich nicht abhalten, ihm ansehnliche Summen zuzuführen, die er dann zu kirchlichen Zwecken verwendet. So hat er damit eine Dorfkirche erbaut und mit manchen Kunstwerken schmücken lassen. In dieser Kirche predigt er allsonntäglich und hört als pflichttreuer Seelenarzt die Beichte seiner Pfarrkinder. Neuerlich hat nun einer seiner langjährigen Getreuen Kneipp's Uneigennützigkeit heftig angefochten. Es war dies ein gewisser Kapt; der Mensch kann nicht einmal grammatikalisch richtig schreiben, wurde aber mit Hurrah als promovirter Arzt bei Kneipp aufgenommen. Dadurch, daß er seinem Namen ein „Dr." vorsetzte, leimte er den Pfarrer selbst und hat als dessen rechte Hand viele Monate lustig darauf los kurirt. Mit wievielen beklagenswerthen Kranken mag dieser „erste Badearzt" von Wörishofen seinen Hokuspokus getrieben haben! Später, als er sich Pferde und Wagen verdient hatte, ist er dem Pfarrer selbst verdächtig geworden, wurde entlassen und hat nun in der „Köln. Ztg." seinem Zorn gegen Kneipp Luft gemacht. Er behauptet dabei, Kneipp beute ungebührlich die Geschäftsleute der sofort üppig in's Kraut geschossenen Kneipp-Industrie aus; er selbst habe soviel in Wörishofen hinter die Coulissen geguckt, daß Kneipp keineswegs der edle „Bretterarzt" sei, der keinen Unterschied zwischen Arm und Reich mache. Mir macht's ein und für sich nicht viel Spaß, das Strahlende schwarzen zu sehen, und ich bin nicht geneigt, alle Beschuldigungen jenes ausgestoßenen Kapiens Wort für Wort zu glauben, der von sich selbst zugeben muß, daß er in Wörishofen geschunkert hat. Andererseits kenne ich manches Beispiel von vieler Uneigennützigkeit Kneipp's. Ehrgeiz im gemeinen Sinne besitzt dieser nicht, er ist kein Streber. Man bot ihm vor Kurzem das Amt eines Domherrn im Münchner Domkapitel an. Kneipp erklärte, sich nicht von seinen Kranken trennen zu wollen. So bleibt der jetzt 70jährige Hofrat Sebastian Kneipp bis an sein seliges Lebensende der schlichte Landpfarrer von Wörishofen, der jeden Morgen um 6 Uhr in der Dorfkirche seine Messe liest, dann Vor- und Nachmittags körperlich sehr anstrengende Sprechstunden abhält, Nachmittags in der Wandelbahn öffentliche Vorträge hält, Abends in der Studierstube arbeitet und sich dann zum Schlafe niederlegt, um am nächsten Morgen dasselbe Tagewerk zu beginnen. Auch sonstige Genüsse sind ihm fremd; er lebt nach seinen Vorschriften einfach und mäßig, als Getränk nimmt er nur einen selbstbereiteten Honigwein. Der einzige Genuß, den er sich gönnt, ist das Rauchen. Er soll, wie der Beinw., den ganzen Tag rauchen. Soviel ich es erschnoppern konnte, läßt er ein leichtes Pfälzerkraut in Rauch aufgehen; er brachte auch in der Sprechstunde die Cigarre in der Papiertüte nicht aus dem Munde. Da Kneipp keine Schätze für sich sammelt, machen seine Amtsbrüder und die Klöster häufig Jagd auf seine oft reichen Einkünfte. Als er sich bei meiner Anwesenheit am Nachmittag von der Pfarre in die Sprechstunde begab, begleitete ihn eine Wolke von schwarzröckigen Priestern. Einer derselben drang sehr eifrig auf ihn ein und heischte eine größere Summe, ich weiß nicht mehr, ob für ein Kloster oder die Heidenmission oder sonst was. Kneipp lehnte es aber fest ab, sich verbindlich zu machen. Er erzählte lächelnd, wie vor einigen Jahren ein Gauner in der Mönchskutte und vor'm Jahre zwei angebliche Nonnen in Ordenstracht ihm mehrere Hundert Mark abgeschwindelt hätten. Die Nonnen wären sogar bei ihm zur Beichte gegangen und er hätte ihnen Absolution ertheilt; zwei Tage später aber habe er in der Zeitung gelesen, daß es ein paar liederliche Dirnen gewesen seien, die in der Nonnentracht allerhand Schwindeleien um so sicherer ausgeführt hätten, bis sie der Polizei in die Hände gefallen seien. Kneipp verwies also den Bittsteller im Talar, dessen Nase bei diesen absonderlichen Mittheilungen noch spitzer wurde und der einmal über's andere betheuerte, er sei ein wirklicher Priester, auf den schriftlichen Weg, dann solle das Unterstützungsgesuch geprüft werden. Der Bittsteller klagte dann noch lange sein Herzeleid, der Bischof von Augsburg habe ihm selber gerathen, persönlich nach Wörishofen zu reisen und bei Kneipp vorstellig zu werden und nun kehre er mit leeren Händen heim.

— Vor fünfzig Jahren. Aus den Erinnerungen eines alten Dresdners. Als ich an einem sonnigen Morgen des letztvergangenen Septembers meinen Geschäftsweg nach dem Gewandhause vollendet hatte und froh war, die steilen Treppen zur Steuerstube und die daselbst bewirkte Bezahlung der kommunalen und staatlichen Einkommensteuer hinter mir zu haben, lockte mich das freundliche Wetter, einen Spaziergang über die Bürgerwiesen-Anlagen und „um die Schläge" zu machen. (Vor 50 Jahren freilich gingen die Getreidefelder bis hart an den Dippoldiswaldaer-, Dohnaischen-, Pirnaischen-, Rampischen- und Ziegel-Schlag heran.) Als ich am Körnerdenkmal vorüberging, klopfte mir Jemand lebhaft auf die Achsel, ein alter Herr begrüßte mich, dessen Gesicht mir zwar fremd schien, aber dessen Stimme mir bekannt vorkam. „Nicht wahr, alter Schulkamerad", begann er, „diese Gegend hier herum ist doch im Laufe der Jahre so geblieben, daß man sich wenigstens nicht verlaufen kann? Als ich vorige Woche aus Amerika hier in meiner Vaterstadt ankam, die ich seit 1849 nicht gesehen hatte, da fand ich mich in den nächsten Tagen nicht zurecht, so viel hat sich geändert; aber hier, an der Bürgerwiese, wo wir unsere Knabenzeit verlebt haben, ist noch der alte Plan." Während der Fremde sprach, hatte ich in ihm einen meiner Schulkameraden erkannt, der mir dann, als er nach den Mai-Ereignissen von 1849 fliehen mußte, aus dem Gesicht gekommen war. Wir schlenderten nun in traulichem Gespräche nach der ersten Wirthschaft im Großen Garten, die in unserer Jugendzeit den Namen „Caglorgi" führte, und es war bald Mittagszeit, als wir den Heimweg antraten. Fast auf jedem Schritte begegneten uns Reminiscenzen aus der Zeit vor etwa 60 Jahren. Zuerst „Anton's (jetzt „Prinz Georg's") Garten". Damals war er für Jedermann zugänglich, damals hielten die Knaben aus der Umgegend dort ihre Jugendspiele, und die Szenerie eignete sich vortrefflich zu den „Räubern". Zu der Einsiedlerhütte, die heute noch steht, hatte der Sohn des Wiesenvoigts einen heimlichen Schlüssel, und sie wurde gewöhnlich als Burgverließ benutzt. Der Thorwärter Hager hatte zwar von Zeit zu Zeit einen Patrouillengang durch den Garten auszuführen, aber gerade in den späteren Nachmittagsstunden, wo unsere Spiele stattfanden, war er schwer abkömmlich in seiner Wohnung, denn er hatte die Licenz des Bierschanks und durfte auch im Freien Gäste setzen. Nur zur Zeit der Kastanienreife war er in der Aufsicht unermüdlich und denjenigen Kindern mit seinem starken spanischen Rohr hinterher, welche die Absicht verriethen, große Quantitäten genannter Frucht heimlich auszuführen. Denn die Nutznießung der massenhaft erbauten Kastanien gehörte zu den Einnahmen des alten Thorwärters. Am Dohnaischen Schlage, gegenüber von Georg's Garten, steht das Grundstück, in welchem sich jetzt das Dianabad befindet und das damals dem Professor v. Billers gehörte (dem Großvater des jetzigen Homöopathen Dr. med. v. Billers). Dieses Grundstück war eines der größten und zugleich idyllischsten Gartengrundstücke von Dresden. Später wurde die Lindengasse durch diesen Garten geführt und das ganze Terrain im Osten derselben, nach der Beuststraße zu, zu Bauplätzen verkauft. Das erste Haus neben dem Billers'schen erbaute der Rentier Schütz auf Schweta; es wurde später von dem jetzigen Besitzer Baron v. Burgk vergrößert. Die zwei Bürgerwiesen von damals sind freilich jetzt kaum wieder zu erkennen, so schön ist ihre Veränderung. Für uns Knaben der Umgegend hatten freilich die damaligen großen Wiesen einen anderen Reiz. Zwar war zur Zeit des Gras- und Grummet-Wuchses das Betreten derselben streng verboten, und der Rathswiesenvoigt, der in einem kleinen Hause an der Ecke der Langegasse wohnte, war ein gar strenger Herr. Aber wenn die Heuernte kam, da war es ein wahres Gaudium für uns Knaben, beim Wenden, Zusammentragen und Aufladen behilflich zu sein. Dafür hatten wir das Vorrecht, beim Zurückfahren der leeren Leiterwagen von der städtischen Bauschreiberei auf der Breitegasse aus vierspännig bis zur Wiese befördert zu werden. In dem großen Hause an der Bürgerwiese unweit der Langestraße, das sehr deutlich die Spuren verschiedener Bauweise und Bauzeit aufweist, wohnte derzeit der Bürgermeister von Dresden: Hübler. (Wir hatten damals nur einen Bürgermeister, 1853 wurden deren drei; später ließ man es bei zweien bewenden.) Hübler war Mitglied der 1. Kammer der Ständeversammlung; Prinz Johann wohnte während des Landtags zur Sommerszeit in Anton's Garten auf der Langestraße. Noch ist mir lebhaft erinnerlich, daß oftmals beide genannte Herren in lebhaftem Gespräch nach beendigter Sitzung an unserer Wohnung vorübergingen und daß gewöhnlich Prinz Johann noch mehrere Minuten an der Hausthür des Bürgermeisters verweilte, um das Gespräch mit ihm zu Ende zu führen. (Hübler war 1830 zum Bürgermeister erwählt worden und trat 1848 in den Ruhestand.) Die große und die kleine Borngasse würden in früherer Zeit als Aschenbrödel unter ihren Schwestern, den Straßen und Gassen der Pirnaischen Vorstadt, gegolten haben, wenn sich nicht auf ersterer der Eingang zu dem großen Gartengrundstück befunden hätte, das bis zur Langegasse ging und dem Präsidenten von Globig gehörte. Nach dessen Tode wurden Parzellen davon verkauft. Den Hauptstamm erwarb Hofrath Dr. Carus, der vorher Professor an der chirurgisch-medizinischen Akademie, später aber Königlicher Leibarzt und Geh. Medizinalrath war. Carus war zugleich hervorragender Kunstkenner, seine Liebhaberei trieb ihn auch dazu, sich in der Malerei und Plastik zu versuchen, als Schriftsteller machte er sich einen Namen. Er führte dazu ein offenes Haus, so kam es, daß die sonst so öden Borngassen öfters sehr belebt waren. Ein Stück des erwähnten Globig'schen Gartengrundstückes kaufte Bürgermeister Neubert und stand dort sein Tuskulum. Jetzt ist auf dem Haupttheil des ursprünglich Globig'schen Areals das v. Arnim'sche Palais errichtet. Ein Wahrzeichen des alten Dresdens konnte der Judenteich genannt werden, der sich an der Stelle befand, wo jetzt die gärtnerischen Anlagen auf dem Georgplatze sich befinden und auch ungefähr den Umfang hatten, wie diese. Der Judenteich war mit einer lebendigen Hecke umgeben, erhielt von dem vorbeifließenden Kaitzbach den Zufluß frischen Wassers und lieferte alljährlich eine Anzahl Karpfen, deren Ertrag zu den Revenuen des Bauschreibers gehörte, der ein gar angesehener Mann war, auf der Breitegasse residirte und das unumschränkte Kommando über den städtischen Marstall, das Leichenwagen-Institut und noch mehrere andere städtische Dependenzen hatte. Der Kaitzbach, von dessen Existenz man jetzt innerhalb des Stadtrayons nichts verspürt, war vor 60 Jahren auch vom Dohnaischen Schlage aus bis herein an die Stadtwaisenhauskirche unbedeckt. Da nun die Dohnaische Gasse (jetzt „An der Bürgerwiese") ziemlich schmal war (denn die Bürgerwiese war viel breiter, als die jetzigen Anlagen), so kam es zuweilen vor, besonders zur Winterszeit und in nächtlicher Stunde, daß ein unfreiwilliges Saltomortale unternommen wurde, das auf den Grund des Kaitzbachs führte, der zum Glück in der meisten Zeit des Jahres nicht viel Wasser hatte. Die Bewohner der benachbarten Häuser hatten schon mehrmals darum petirt, daß der Kaitzbach innerhalb der Stadt mit Steinplatten bedeckt werden möge; es war aber vergeblich. Da brachte ein Ereigniß, das glücklicherweise nur Schreck, aber weiter keine üblen Folgen verursachte, schnelle Hilfe. König Anton liebte es, auch noch im hohen Greisenalter, während des Winterhalbjahres am frühen Morgen und bei jedem Wetter einen Spaziergang vom Königlichen Schlosse aus nach dem Palais auf der Langestraße zu unternehmen, wo er den Morgenkaffee trank und einige Pfeifen Tabak (aus langen thönernen Pfeifen) rauchte. Den König begleitete ein Adjutant oder Kammerherr, ein Hofheiduck ging mit der Laterne voraus. Der Weg längs des Judenteichs und der Dohnaischen Gasse war an Markttagen nicht unbedenklich, weil die zahlreichen Bauernwagen, die zu Markte fuhren, das Ausweichen nöthig machten. Dabei kam einmal der König an einem rauhen, schneeigen Dezembermorgen in eine unliebsame Situation, die nur dadurch ungefährlich blieb, daß der begleitende Kammerherr (v. Ziegler und Klipphausen) resolut war. Noch an demselben Tage kam der Hofbaumeister Thormeyer mit einigen Gewerken, um sich die gefährliche Stelle zu besehen (von der Ecke der Borngasse bis zur Langegasse), und ehe acht Tage in's Land gingen, war dieselbe mit Steinplatten überdeckt. Die Signatur erhielt die ganze Gegend am Dohnaplatz (jetzt Georgplatz), am Judenteiche und der ganzen Nachbarschaft durch das Waisenhaus und die dazu gehörige Kirche. Beide Baulichkeiten sind jetzt bereits auf den Aussterbe-Etat gesetzt; daran dachte damals noch Niemand. Das Waisenhaus hatte einen sehr umfänglichen Gartenkomplex; das Areal, auf welchem jetzt die Kreuzschule steht, gehörte dazu. Im Stadtwaisenhause (damals firmirte es „C. C. Rathswaisenhaus") wurden 60–70 verwaiste Knaben und Mädchen erzogen. Sie hatten auch eine besondere Schule, an dieser wie an der Kirche funktionirten der Prediger und der Cantor; später wurde